

Moderne, Postmoderne, Amoderne – Natur und Gesellschaft bei Bruno Latour

JAN-HENDRIK PASSOTH

Dass Bruno Latours *Wir sind nie modern gewesen*¹ bei Umweltsoziologen, die sich – wie Luhmann wohl gesagt hätte – mit der natürlichen Umwelt des umfassenden sozialen Systems der Gesellschaft beschäftigen, auf Interesse stößt, wundert nicht. Hatte dieser – Luhmann – 1986 noch aufgezeigt, dass die moderne Gesellschaft sich nur mit Hilfe ihrer eigenen Resonanzfähigkeiten auf Natur als Umwelt einstellen kann – und unter den Bedingungen funktionaler Differenzierung bedeutet das: Nach der Maßgabe der Resonanzfähigkeit der verschiedenen ausdifferenzierten Funktionssysteme² – treibt Latours *Wir sind nie modern gewesen* ein dem nicht unähnliches Argument noch einen gewaltigen Schritt weiter: Schon dieses Muster modernen Denkens, natürliche und gesellschaftliche Umwelten – ja sogar Natur und Gesellschaft selbst – konzeptionell auseinander zu halten, ist, so Latour, selbst eine kollektive Produktion. Es gehört untrennbar zur „Verfassung der Moderne“ und hat nie wirklich treffend die Wirklichkeit beschrieben.

Latours Buch hat, wie auch schon das 1990 publizierte *Science in Action*³ bei seinem Erscheinen sehr gegensätzliche Reaktionen hervor-

-
- 1 Vgl. Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin: Akademie-Verlag 1995.
 - 2 Vgl. Niklas Luhmann: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1986.
 - 3 Vgl. Bruno Latour: *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Milton Keynes: Open University Press 1987. Kritisch dazu z.B. Olga Amsterdamska: „Surely You Are Joking, Monsieur Latour“, in: *Science, Technology & Human Values* 15, 4 (1990), S. 495-504.

gerufen.⁴ Für Einige sind Latours Thesen eine Provokation. Für Andere, etwa für diejenigen, die im Bereich der Wissenschafts- und Technikforschung an den Sozialkonstruktivismus der SCOT⁵-Fallstudien gewöhnt sind, stellen Latours Thesen nur eine weitere Episode in der andauernden Diskussion um die soziale Fabrikation technischer und natürlicher Artefakte dar. Dabei ist es Latours zentrale These, dass schon die Trennung von Natur und Gesellschaft immer schon eine kollektive Produktion gewesen ist, die so unterschiedliche Reaktionen hervorruft, und zwar auch deshalb, weil sie von Latour zuweilen in einem blumigen und an einigen Stellen zudem nicht sehr genauen Stil vertreten wird, der eine streng relativistische Interpretation ermöglicht. Nach dieser sind Natur und Gesellschaft dann lediglich und *nur* kollektive Produktionen und damit abhängig vom Stand des Wissens über sie, von spezifischen historischen Kontexten und von den Idiosynkrasien derjenigen, die an der kollektiven Produktion beteiligt sind.

Dass diese Interpretation den Arbeiten Latours nicht gerecht wird, ist die zentrale Vermutung dieses Beitrags. Um diese These zu stützen, werde ich im nächsten Abschnitt einige der Konsequenzen anführen, die mit einer solchen Interpretation verbunden sind. Im darauf folgenden Abschnitt kontrastiere ich die Diskussion um die These Latours mit den Debatten um die kontextualistische Herausforderung Kuhns.⁶ Als eine mögliche Form, mit den Problemen umzugehen, die eine relativistische Position im Bezug auf wissenschaftstheoretische Überlegungen aufwirft, wird dann ein bescheidener realistischer Ansatz eingeführt, der sich an

4 Vgl. Michael Collins: „We Have Never Been Modern – Review“, in: *Isis* 85, 4 (1994), S. 672-674, oder auch Hans Habers: „We Have Never Been Modern – Review“, in: *Science, Technology & Human Values* 20, 2 (1995), S. 270-275.

5 SCOT ist eine Abkürzung für den „Social Construction of Technology“-Ansatz, der Anfang der 1990er Jahre populär geworden ist. Vgl. dazu Wiebe E. Bijker: *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge: M.I.T. 1987; Trevor J. Pinch/Wiebe E. Bijker: „The Social Construction of Facts and Artifacts: Or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology Might Benefit Each Other“, in: Wiebe E. Bijker/Thomas P. Hughes/Trevor J. Pinch (Hg.), *The Social Construction of Technological Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge: M.I.T. 1987, S. 17-50.

6 Vgl. Thomas S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago: University of Chicago Press 1962.

den Arbeiten John Searles⁷ und Roy Bhaskars⁸ aber auch Hilary Putnams⁹, Charles S. Peirces¹⁰ und John Deweys¹¹ orientiert. Der Kürze dieses Beitrags geschuldet werde ich nur auf eine Referenz genauer eingehen: den pragmatistischen Realismus Putnams. Daraufhin wird Latours Position genauer betrachtet, um dabei aufzuzeigen, dass man gerade seine jüngeren Arbeiten schon reichlich uminterpretieren muss, um die „Soziologie der Assoziationen“ relativistisch, sozialkonstruktivistisch oder dekonstruktivistisch zu verstehen. Zuletzt werde ich kurz anführen, was es für umweltsoziologische Arbeiten bedeuten kann, im Latour'schen Sinne modern, postmodern oder amodern fundiert zu sein.

Latours Programm

Dennoch werden Latours Thesen in den letzten Jahren gerne mit postmoderner Attitüde gelesen: Aus Latours These von der *kollektiven* Produktion des modernen Natur- und Gesellschaftsverständnisses wird auf diese Weise die *soziale* Produktion von Natur und Gesellschaft selbst.¹² Damit aber gelangen diese Interpretationen auf einen reichlich holprigen Weg. Ausgehend von Latours Arbeiten der späten 1970er und der 1980er Jahre,¹³ die an einigen Stellen sehr explizite Verweise auf

- 7 Vgl. John R. Searle: The Construction of Social Reality, New York: Free Press 1995 sowie John R. Searle: Mind, Language and Society: Philosophy in the Real World, New York: Basic Books 1998 und John R. Searle: Rationality in Action, Cambridge: M.I.T. 2001.
- 8 Vgl. Roy Bhaskar: A Realist Theory of Science, York: Books 1975.
- 9 Vgl. Hilary Putnam: „Why There Isn't a Ready Made World“, in: Hilary Putnam (Hg.), Realism and Reason, Cambridge: Cambridge University Press 1983; Hilary Putnam: The Many Faces of Realism, La Salle, Ill.: Open Court 1987; Hilary Putnam: Representation and Reality, Cambridge, London: M.I.T. 1988; Hilary Putnam: Pragmatism: An Open Question, Oxford, Cambridge: Blackwell 1995.
- 10 Vgl. Edward C. Moore/NetLibrary Inc.: Charles S. Peirce and the Philosophy of Science. Papers From the Harvard Sesquicentennial Congress, Tuscaloosa: University of Alabama Press 1993; Charles S. Peirce: Essays in the Philosophy of Science, New York: Liberal Arts Press 1957.
- 11 Vgl. John Dewey/Martin Suhr: Logik: Die Theorie der Forschung, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002.
- 12 Vgl. z.B. Wiebe E. Bijker: Of Bicycles, Bakelites, and Bulbs. Toward a Theory of Sociotechnical Change, Cambridge: M.I.T. 1995 oder Donna J. Haraway: Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature, New York: Routledge 1991.
- 13 Vgl. Bruno Latour/Steve Woolgar: Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts, Beverly Hills, London, Newbury Park: Sage Publishers 1979; Bruno Latour: Les microbes: Guerre et paix, Paris: Métailié 1984 sowie B. Latour: Science in Action.

das *strong programme* der Wissenssoziologie David Bloor¹⁴ enthält, wird in dieser Interpretation die These von der kollektiven Produktion der modernen Natur- und Gesellschaftsverständnisse in genau gleicher Weise gelesen wie die von Latour und Woolgar 1979 aufgestellte These von der sozialen Konstruktion konkreter technischer Artefakte und konkreter wissenschaftlicher Publikationen.¹⁵ Diese entspringen, den frühen Laborstudien und den SCOT-Studien der 1990er Jahre entsprechend, historisch und kulturell kontingenten Aushandlungs- und Übersetzungsprozessen und keineswegs Gegebenheiten der Welt. Was dann wissenschaftliche Publikationen verlässlich macht, kann nicht mehr die Vorstellung sein, dass sie mit der Realität in irgendeiner Art definitiven Beziehung stehen, sondern kann nur an der *Form* ihrer *kollektiven* Produktion beurteilt werden.

Das größte Problem daran, wenn eine solch relativistische Auffassung in Bezug auf konkrete wissenschaftliche Forschungsergebnisse und -publikationen zu einer generellen epistemologischen Position in Bezug auf die Möglichkeit wissenschaftlichen Wissens überhaupt ausgeweitet wird, liegt in ihrer Reflexivität, in ihrer Anwendung auf sich selbst. Wenn lediglich die Form der kollektiven Produktion etwas als akzeptables wissenschaftliches Wissen auszeichnet, wird in letzter Konsequenz die Unterscheidung von wissenschaftlichem und nichtwissenschaftlichem Wissen weichgezeichnet, wenn nicht gar verwischt. Denn was wäre diese Form? Wäre etwas akzeptables wissenschaftliches Wissen, wenn sich die betroffenen Forscher darauf einigten? Bräuchte es dazu Mehrheiten? Oder wäre das zu akzeptieren, wofür die besten Argumente vorliegen? Aber auf welcher Grundlage sollte man entscheiden, was ein gutes Argument wäre? Sollte man dazu die Kriterien wählen, auf die sich die betroffenen Forscher einigen?

Wäre dies aber die These Latours, dann wäre sie tatsächlich eine Art Provokation. Träfe sie in dieser streng relativistischen Form zu, wäre damit tatsächlich jeder ernsthaften wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die sich auf Natur, Gesellschaft oder beides zu beziehen versucht, der argumentative Boden entzogen. Umweltsoziologischen Arbeiten, die den Naturbezug moderner Gesellschaften, ihr Verhältnis zu natürlichen Ressourcen oder den nachhaltigen Umgang mit der natürlichen Welt zu thematisieren versuchen, stünden damit vor dem Problem, ihre Beurteilungsmaßstäbe nicht mehr kontextübergreifend begründen zu können. Verzichten müssten ihre Konzepte auf eine Grundlage dafür, zwischen

14 Vgl. David Bloor: *Knowledge and Social Imagery*, London, Boston: Routledge & Kegan Paul 1976; David Bloor: *Wittgenstein. A Social Theory of Knowledge*, New York: Columbia University Press 1983.

15 Vgl. B. Latour/S. Woolgar: *Laboratory Life*.

umweltgerechtem und zerstörerischem Handeln zu unterscheiden, weil ihnen die Maßstäbe fehlten, nach denen spezifische institutionelle Kontexte nachhaltiges Wirtschaften fördern oder verhindern, ja weil ihnen sogar die Maßstäbe dafür fehlten, überhaupt zwischen unterschiedlichen institutionellen Regelungsstrukturen zu unterscheiden. Das gleiche aber träfe ebenfalls auf Latours ursprüngliches Forschungsfeld der sozialwissenschaftlichen Wissenschaft- und Technikforschung wie auch für sein aktuelles Projekt einer Soziologie der Assoziationen¹⁶ uneingeschränkt zu. Wenn das für wissenschaftliches Wissen im Bereich der Naturwissenschaften gelten soll, dann gilt es zwingend auch für sozialwissenschaftliches Wissen. Aufbauend auf einer radikal relativistischen Epistemologie fehlte einer solchen Soziologie jede Grundlage, um sie nach rationalen Kriterien von irgendeiner anderen Beschreibung zu unterscheiden. Auch eine Soziologie der Assoziationen wäre dann kein sozialwissenschaftliches Programm, sie wäre nichts weiter als eine weitere nette Geschichte über Netze, Akteure und die post-, anti- oder amoderne Gesellschaft.

Wissenschaftstheoretisches

Latours Amodernismus hat deshalb auch etwas ganz anderes im Sinn. Was genau, wird vielleicht deutlich, wirft man einen kurzen Blick auf die Debatte über den Kontextualismus Kuhns oder Feyerabends in der Wissenschaftstheorie der 1960er bis 1980er Jahre. Diese Diskussionen weisen doch gewisse Ähnlichkeiten zu denen auf, die um die Texte zur Soziologie wissenschaftlichen Wissens im Sinne des *strong programme* geführt und zu denen Latours Arbeiten zuweilen gezählt werden. Um einen Ausgangspunkt zu haben, gegenüber dem die im Verlauf der Debatte formulierten Einwände verständlich werden, halte ich es für hilfreich, sich die zu Grunde liegenden Annahmen unseres Alltagsverständnisses von Wissenschaft kurz vor Augen zu führen. Dieses beruht in der Regel auf der Annahme einer beobachterunabhängigen Welt, der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und der Annahme, dass letztere durch eine Art Korrespondenzbeziehung zur ersteren wahre Aussagen hervorbringen kann. Wir wissen etwas Wahres über die Welt, wenn das, was wir wissen, mit der Beschaffenheit der Welt übereinstimmt. Dieses Common-Sense Verständnis von Wissenschaftlichkeit begegnet uns allerorten. Es ist an prominenter Stelle vertreten in öffentlichen De-

16 Vgl. Bruno Latour: *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford: Clarendon 2005.

batten über den Nutzen und die Förderung von Forschung, in der massenmedialen Aufarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse und auch in der Wissenschaftstheorie. Dort bildet es die Grundlage für streng wissenschaftsrealistische Positionen.

Aufbauend allein auf empirischer Verifikation als Sinnkriterium für wissenschaftliche Aussagen stellten die logischen Empiristen¹⁷ zu Beginn des letzten Jahrhunderts fest, dass wissenschaftliche Theorien durch Beobachtungen immer unterdeterminiert bleiben. Theorien, die Aussagen über Beobachtbares und Unbeobachtbares enthalten, können sehr wohl empirisch äquivalent sein und sich dennoch in Bezug auf theoretische Entitäten, die Unbeobachtbares beschreiben, unterscheiden. Der kritische Rationalismus¹⁸ dagegen bringt Mitte des letzten Jahrhunderts ein wichtiges Gegenargument hervor: Aussagen wissenschaftlicher Theorien können überhaupt nicht verifiziert werden, vielmehr können sie nur immer wieder Verfahren der Falsifikation unterzogen werden. Das holistische Argument Duhems und Quines¹⁹ gegen die Konzepte des Empirismus, aber auch gegen die des kritischen Rationalismus und des strengen wissenschaftlichen Realismus wiederum besteht in der Feststellung, dass wissenschaftliche Aussagen niemals als Einzelne geprüft und verifiziert oder falsifiziert werden können, sondern eigentlich immer nur als Ganzes, inklusive aller nötigen Zusatzannahmen auf dem Prüfstand stehen. Wenn wissenschaftliche Theorien also Aussagen über eine unabhängig existierende Welt machen, dann kann deren Richtigkeit nicht als die Korrespondenz einzelner Aussagen und dem entsprechenden Sachverhalt der wirklichen Welt gedeutet werden. Auf diesen argumentativen Boden säen die Arbeiten der Kontextualisten wie Kuhn oder Feyerabend²⁰ relativistisches Saatgut.

Diese stellen die außerwissenschaftlichen Kriterien der Entwicklung wissenschaftlichen Wissens in den Vordergrund. Wissenschaftliche Ent-

17 Vgl. Rudolph Carnap: *Der logische Aufbau der Welt*, Hamburg: Meiner 1966 und Hans Reichenbach: *Experience and Prediction: An Analysis of the Foundations and Structure of Knowledge*, Chicago: Chicago University Press 1938. Für einen Überblick siehe Victor Kraft: *Der Wiener Kreis: Der Ursprung des Neopositivismus*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.

18 Vgl. Karl R. Popper: *Logik der Forschung*, Wien: Springer 1935 sowie Karl R. Popper: *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge*, London: Routledge & Kegan Paul 1963.

19 Vgl. Pierre Duhem: *La theorie physique: Son objet et sa structure*, Paris: Chevalier Riviere 1906; Willard Van Orman Quine: *Word and Object*, Cambridge: M.I.T. 1960.

20 Vgl. Paul K. Feyerabend: *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1976 sowie Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1967.

wicklung, so schließen sie aus mehr oder weniger starken Versionen des schon den logischen Empiristen bewussten Problems der Theorieabhängigkeit am Beispiel konkreter historischer Beschreibungen, vollzieht sich historisch eben nicht als Folge einer fortschreitenden Verbesserung durch Verifikationen oder Falsifikationen, sondern statt dessen aufgrund aller möglichen sozialen, kulturellen und individuellen Kontexte. Sie vollzieht sich daher auch nicht kontinuierlich und kommensurabel, sondern in Phasen, in denen sich Paradigmen oder Forschungsprogramme radikal wandeln können. Auf einen paradigmengreifenden Begriff für wissenschaftliche Entwicklung allerdings muss dann weitgehend verzichtet werden. Jede neue Theoriesprache sieht einen ganzen Fundus an Begründungen ihrer Überlegenheit gegenüber den abgelösten Theoriesprachen vor, die nicht mehr über die Paradigmengrenzen hinaus generalisiert werden können. Neue Paradigmen entstehen nicht aufgrund rationaler Entwicklung, sondern bedingt durch soziale, psychologische oder historische Kontexte. Sie setzen sich nicht deshalb durch, weil sie besser begründet sind als vorherige Paradigmen, sondern weil sie sich beispielhaft bewähren. Problematisch ist dann in erster Linie, dass aus Konventionalismus und der Paradigmenabhängigkeit der Theorien und ihrer Bezüge folgt, dass gute Vergleichsmaßstäbe zwischen einer früheren und einer späteren Theorie unwahrscheinlich sind. Wie lässt sich innerhalb eines Paradigmas feststellen, ob dessen wissenschaftliche Aussagen im Gegensatz zu einem früheren Paradigma mehr oder weniger mit einer externen Realität korrespondieren? Mehr noch: Wie kann es überhaupt möglich sein, eine solche Korrespondenzthese zu halten, wenn doch alle Aussagen eben nicht durch Korrespondenz ihre Gültigkeit erhalten, sondern dadurch, dass sie dem herrschenden Paradigma entsprechen?

Mit den Argumenten der Kontextualisten hat sich nahezu jede wissenschaftstheoretische Position seit den 1960er Jahren auseinander gesetzt. Ein Beispiel für eine ganze Reihe von Arbeiten, die in der Herausforderung Kuhns gründen und die versuchen, die historischen Analysen Kuhns mit einer Vorstellung von Kontinuität der wissenschaftlichen Entwicklung zu verbinden, stellt Imre Lakatos Theorie der Wissenschaftsgeschichte dar.²¹ Sie beruht auf der Vorstellung, dass sich einige Theorieentwicklungen mit Sicherheit mit dem Verweis auf soziale, kulturelle oder psychologische Faktoren erklären lassen. Das

21 Vgl. Imre Lakatos: „Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme“, in: Imre Lakatos/Alan Musgrave (Hg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig: Vieweg 1974 sowie Imre Lakatos/John Worrall: The Methodology of Scientific Research Programmes, Cambridge: Cambridge University Press 1978.

aber, so Lakatos, entbindet nicht von dem Versuch, sie eben auch als rationale Diskussion von Vorschlägen zur Problembeschreibung und Problemlösung zu rekonstruieren. In einigen Fällen wird eine solche Rekonstruktion nur teilweise oder auch überhaupt nicht gelingen – in einigen aber sehr wohl. Lakatos behauptet für Theorieentwicklung Rationalität in eingeschränktem Sinne als Möglichkeit einer rationalen inneren Geschichte. Historisch empirische Entwicklungen, die dem nicht entsprechen, sind durch die externe Geschichte, durch den Einfluss historisch-spezifischer Situationen geprägt.

Ob man nun dieser oder einer anderen Reaktion auf die kontextualistische Herausforderung zustimmen möchte: Diese wissenschaftstheoretischen Entwicklungen lassen das Alltagsverständnis von Wissenschaftlichkeit – ein streng realistisches Verständnis von Wissenschaft also – als nicht mehr vertretbar erscheinen. Welche Kriterien könnte es geben, nach denen wissenschaftsgeschichtliche Forschung, Forschung über den Kontext wissenschaftlicher Entwicklungen, bewertet werden könnte? Hilary Putnams interner oder pragmatischer Realismus stellt einen der vielversprechenden Versuche dar, dem streng realistischen Alltagsverständnis ein Konzept entgegenzusetzen, das mit weniger gewichtigen Annahmen auskommen kann. Putnam beschreibt sein Anliegen als: „rejecting ‚realism‘ in the name of the realistic spirit“.²²

Zum einen beruht Putnams pragmatischer Realismus auf der für den Realismus charakteristischen Vorstellung, dass davon ausgegangen werden muss, dass eine irgendwie strukturierte und von unseren Beobachtungen unabhängige Realität existieren muss, um das Problem der Bezugnahme wissenschaftlicher Begriffe und Theorien zu erklären. Allerdings besteht kaum die Möglichkeit, von der Bezugnahme der Begriffe und Theorien auf deren Wahrheit zu schließen. Zum anderen steht der pragmatische Realismus Putnams in der Tradition des amerikanischen Pragmatismus und damit in der Folge von William James, Charles Sanders Peirce und John Dewey. Von diesen ist seine Vorstellung von Wissenschaftlichkeit angeregt. Für die Akzeptanz einer wissenschaftlichen Theorie braucht es keine Übereinstimmung mit der externen Welt, es braucht lediglich *Plausibilität*. Putnam schreibt:

„Sofern die Vorstellung sinnlos ist, wir könnten unser System von Überzeugungen mit der begrifflich nicht erschlossenen Wirklichkeit vergleichen, um zu sehen, ob sie übereinstimmen, kann die Behauptung, die Wissenschaft trachte die Wahrheit zu entdecken, nichts weiter bedeuten, als dass die Wis-

22 Hilary Putnam: Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1982, S. 42.

senschaft ein wahres Weltbild zu konstruieren strebt, das im idealen Grenzfall bestimmte Kriterien der rationalen Akzeptierbarkeit erfüllt.“²³

Was wir also wissen über die Welt, ist von dem, was wir schon wissen genauso abhängig wie von der Welt selbst, die den praktischen Folgen einer möglicherweise falschen Aussage faktisch entgegensteht. Worte und Welt, so Putnam, erzeugen zusammen Worte und Welt.

Modernes Wissen

Wissenschaftssoziologische Analysen, die eine solche oder ähnliche Position zu ihrer Grundlage erklären, haben die konkreten historischen, kulturellen und institutionellen Bedingungen unseres Wissens über die Realität der Dinge zum Thema, ohne dabei die Annahme einer an sich strukturierten Realität der Dinge ablehnen zu müssen. Zumindest Latours jüngere Arbeiten seit den 1990er Jahren stehen einer solchen moderaten wissenschaftstheoretischen Vorstellung wesentlich näher als den kontextualistischen Argumenten Kuhns. Ein Satz aus Latours *The Promises of Constructivism* aus dem Jahr 2003 macht das recht deutlich: „Words and worlds do not represent two statues facing one another and marking the respective territories of two kingdoms only to one of them will loyalty be sworn.“²⁴ Im Folgenden möchte ich versuchen, Indizien für diese Nähe auch schon in *Wir sind nie modern gewesen* nachzuweisen.

Latours Text beginnt mit einer einfachen Feststellung: Die moderne Welt, wie wir sie kennen, besteht aus einer Vielzahl von Verknüpfungen, von Vermengungen menschlicher und technischer Aktivitäten. Es scheint, als sei kein Bereich unseres Alltags mehr frei von Technik, keine unserer alltäglichen Praxisformen mehr denkbar ohne die Verwicklung von technischen Abläufen und Dingen. Latour meint daher, dass wir – wollen wir diesen Alltag, diese moderne Gesellschaft irgendwie analytisch in den Blick bekommen – gar keine andere Möglichkeit haben, als diese Verknüpfungen als Ausgangspunkt unserer Analysen anzunehmen. Wie können wir sonst in der Lage sein, gegenüber der modernen Welt so etwas wie eine kritische Perspektive einzunehmen? Latour fragt: „Ist es unser Fehler, wenn die Netze gleichzeitig real wie die Natur, erzählt wie der Diskurs, kollektiv wie die Gesellschaft

23 Ebd., S. 176.

24 Bruno Latour: „The Promises of Constructivism“, in: Don Ihde (Hg.), *Chasing Technoscience: Matrix of Materiality*, Bloomington: Indiana University Press 2003.

sind?“²⁵ Warum aber scheinen uns diese Verknüpfungen so schwer zu fassen? Latours Antwort: Weil wir als moderne Menschen (und moderne Sozialwissenschaftler) gewohnt sind, sie zu „trennen“. Ständig produzieren und reproduzieren wir selbst diese Verknüpfungen, diese hybriden Netze, sind dabei aber aufs Peinlichste darauf bedacht, sie konzeptuell auseinander zu halten: Hier die Gesellschaft, hier der Diskurs, da die Natur, da die technische Welt. Dieses Auseinanderhalten ist das eigentliche Kennzeichen der Moderne. Wer unter den Bedingungen der modernen Welt Wissenschaft betreibt, der tut dies – ganz dem Alltagsverständnis des strengen Realismus verpflichtet – indem er eine gesellschaftliche Aktivität betreibt, die versucht, die Natur richtig zu beschreiben.

Diese Moderne immunisiert sich gegen andere Auffassungen allein durch das Auseinanderhalten von Natur und Gesellschaft mit einem schier unerschöpfbaren Vernunft- und Kritikpotential. Man kann die Eigenschaften der Natur kritisieren: Gegen die Naturgesetze können wir nicht viel tun! Und doch lässt sie sich mit Vernunft in den Griff bekommen: Wir haben aber unbegrenzte Möglichkeiten, mit ihnen umzugehen. Oder sie ermöglicht vernünftige Einsichten in die Belange der Gesellschaft: Wir können tun, was wir wollen! Und doch: Gegen die Gesetze und Zwänge der Gesellschaft können wir gar nichts tun. Diese mannigfaltigen Kritik- und Vernunftmöglichkeiten machen die Moderne so stabil. Besser gesagt: Indem die Moderne auf Kritik mit Gegenkritik reagieren kann, wird sie quasi gegen diese immunisiert. Bei Kritik kann die Moderne immer auf die Gegenseite springen. Das Problem ist nur: Diese moderne Welt, wie sie die Verfassung der modernen Welt beschreibt, hat es so nie wirklich so gegeben. Tief unter den sauber getrennten Bereichen brodelten immer die Hybride. Dennoch ist die Verfassung der Moderne aber keine Illusion, sie ist kollektives Produkt – aber als solches keineswegs unwirksam. Wenn man also in der modernen Welt Wissenschaft betreibt, sitzt man dann einem Mechanismus der Moderne selbst auf, wenn man versucht, in der gesellschaftlichen Aktivität namens Wissenschaft die Natur richtig zu beschreiben? Sind die Errungenschaften der Wissenschaften etwa wirklich nur ein Produkt der Verfassung der Moderne?

Um zu zeigen, wie sich diese „moderne Verfassung“ herausbilden konnte, vor allem aber: Warum sie selbst ein kollektives Produkt ist, bezieht sich Latour auf die von Shapin und Schaffer in *Leviathan and the Air Pump*²⁶ nachgezeichneten Anfänge der experimentellen Wissen-

25 B. Latour: Wir sind nie modern gewesen, S. 14.

26 Vgl. Steven Shapin/Simon Schaffer: *Leviathan and the Air-Pump: Hobbes, Boyle, and the Experimental Life: Including a Translation of*

schaften. Bekanntlich steht dieses Buch in der Tradition der Edinburger Schule der Wissenssoziologie, deren Kern – sehr holzschnittartig – in der Aussage: „Fragen der Epistemologie sind immer auch Fragen der Gesellschaftsordnung“ zu fassen ist. Indem Shapin und Schaffer den Widerstreit zwischen den Positionen Hobbes und Boyles am Gegenstand der im Labor produzierten Luftpumpe illustrieren und damit die Fabrikation der Gegenstände zum Analysemoment machen, versuchen sie, auf den Realitätsbezug der Wissenschaften zu zeigen. Allerdings nicht auf eine Realität „out there“, sondern eine Realität „down there“: In den Laboren, in den Tiefen menschlicher Praxis.

Nun könnte man weiter fragen: Wenn wirklich in Folge der Arbeiten Hobbes und Boyles die moderne politische Theorie und die moderne Wissenschaft jeweils als Repräsentatoren von Politik oder Kultur auf der einen und Natur auf der anderen Seite entstanden sind, was folgt daraus? Muss man sich, wie Shapin und Schaffer, als Sozialwissenschaftler auf die Seite der Politik und der Kultur stellen? Muss man also, wenn man sozialwissenschaftlich arbeitet und über Wissenschaft spricht, nur und lediglich nach den historischen und kulturellen Bedingungen suchen, die diese hervorgebracht haben? Latour hält das für unnötig und unangebracht. Er schreibt: „Wenn Natur und Epistemologie nicht aus transhistorischen Entitäten bestehen, dann auch nicht Geschichte und Soziologie. Es sei denn, man nimmt die asymmetrische Position mancher Autoren ein und akzeptiert, Konstruktivist zu sein, wenn es um die Natur geht, und Realist, wenn es um die Gesellschaft geht!“²⁷ In Latours Augen hat man heute eine unbefriedigende Wahl zu treffen: Entweder man folgt den Modernen und sieht Kultur und Gesellschaft auf der einen Seite und die Natur auf der anderen als getrennte Bereiche an, oder man folgt den Postmodernen, den Sozialkonstruktivsten und Dekonstruktivisten.

Amodernes Forschen

Oder aber man macht es wie Latour – man schlägt sich als Amoderner auf keine der beiden Seiten. Für die Möglichkeit wissenschaftlichen Wissens als gerechtfertigten Annahmen über die Welt ergeben sich aus den drei Positionen – Modernismus, Postmodernismus und Amodernismus unterschiedliche Folgerungen, die auch und gerade für umweltsoziologische Fragestellungen von Bedeutung sind. Im Sinne der Modernen kann wissenschaftliches Wissen nur auf positivistische und positi-

Thomas Hobbes, *Dialogus physicus de natura aeris* by Simon Schaffer, Princeton: Princeton University Press 1985.

27 B. Latour: *Wir sind nie modern gewesen*, S. 40.

vistisch-empiristische Weise gerechtfertigt werden. Wissenschaftliches Wissen besteht aus Aussagen über die Natur der Dinge, die nur aus einem Grund richtig sein können: Sie entsprechen der wirklichen Natur der Dinge. Gesellschaftliche Einflüsse auf den „Kontext der Entdeckung“ stellen so nichts weiter als Randbedingen dar, unter denen die Entdeckung wissenschaftlichen Wissens wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher ist. Einen „Kontext der Rechtfertigung“ beeinflussen gesellschaftliche Bedingungen keineswegs. Umweltsoziologische Fragestellungen im Sinne der Modernen können daher auch nur von empirischen Erkenntnissen über die Natur und über gesellschaftliche Entitäten ausgehen. Welche Schadstoffe finden sich in Luft, Boden, Wasser und menschlichen Körpern? Was macht diese Stoffe zu Schadstoffen? Wie reagieren Regierungen und Unternehmen auf Veränderungen in der Konzentration dieser Belastungen? Gibt es institutionelle Regelungen, Grenzwerte, Kontrollorgane? Halten sich Unternehmen an solche Grenzwerte? Wie thematisieren die Massenmedien Umweltprobleme? Umweltsoziologie in diesem Sinne hat kaum sinnvolle Möglichkeiten, zu beschreiben, warum sich die moderne Gesellschaft mittels Institutionalisierung, Regelung oder massenmedialer Thematisierung auf bestimmte Umweltbezüge einstellt, auf andere aber nicht.

Im Sinne der Postmodernen dagegen kann wissenschaftliches Wissen nur als Produkt diskursiver Erzeugung verstanden werden. Was wir für wahre Aussagen über die Natur der Dinge halten, sind nichts weiter als Übereinkünfte – seien sie durch Konsens erzeugt oder durch Macht gesetzt, durch politische oder kulturelle, durch wirtschaftliche oder organisatorische Bedingungen so geworden, wie sie sind. Eine Umweltsoziologie, die hier ansetzt, müsste Schadstoffmesswerte, Daten über die Schädigung von Wäldern, Forschungen zu menschengemachten Ursachen für Katastrophen oder zur gesellschaftlichen Akzeptanz von Nachhaltigkeit im Umgang mit knappen Rohstoffen oder von Umweltschutz nur für relativ beliebige Übereinkünfte von Menschen halten. Sie kann dann nur Wissenssoziologie, nicht aber substantielle Umweltsoziologie sein.

David Bloor hat einmal polemisiert, das Gegenteil von Relativismus sei Absolutismus.²⁸ Latours Vorschlag, den Weg der Amodernen zu gehen, zeigt, dass dem nicht so sein muss. Er besteht ja gerade konkret darin, die historische und kulturell bedingte Gewordenheit konkreter Phänomene anzuerkennen und im Detail am empirischen Material nachzuvollziehen. Und dennoch: Es ist eben nicht diese Relativität alleine, es geht ihm um die Analyse historisch und kulturell kontingenter Vernet-

28 Vgl. David Bloor: *Knowledge and Social Imagery*, London, Boston: Routledge & Kegan Paul 1976, S. 102.

zungen menschlicher und nicht-menschlicher Aktanten, die als Vertreter einer widerständigen und strukturierten Welt der Beliebigkeit entgegenstehen. Auf einer solchen konzeptionellen Basis Umweltsoziologie zu betreiben, eröffnet einige interessante Möglichkeiten. Eine derartige Umweltsoziologie hat einen konkreten Naturbezug, sie nimmt Ereignisse in der natürlichen Umwelt der Gesellschaft in ihren materialen Eigenschaften wahr und ernst. Sie nimmt aber die kontingenten kulturellen Formen, mit denen Gesellschaft auf diese reagiert oder mit denen sich Gesellschaft auf ein mögliches Reagieren einstellt, ebenso konzeptionell ernst.

Ich habe in diesem Beitrag zu zeigen versucht, dass es ein Fehler wäre und ist, Latours Arbeiten vorschnell in einen Topf zu werfen mit relativistischen und sozialkonstruktivistischen Arbeiten, wie sie sowohl im Feld der allgemeinen Sozialtheorien, vor allem aber im Feld der Wissenschafts- und Technikforschung in den letzten 25 Jahren große Aufmerksamkeit erhalten haben. Eine solche Interpretation der auf den ersten Blick radikalen These Latours, dass die Unterscheidung von Natur und Gesellschaft selbst nichts anderes ist als ein Produkt kollektiver Tätigkeiten, wäre mit Sicherheit verfehlt. In dieser Hinsicht lassen sich im Übrigen auch einige Gemeinsamkeiten der Latour'schen Analyse des Kollektiven und Niklas Luhmanns Theorie der Gesellschaft als umfassendem sozialen Sinnsystem ausmachen. Diese auszuführen, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Hier sei nur soviel angemerkt: Für Luhmann ist aufgrund der jeweiligen System/Umwelt-Unterscheidungen das, was ein soziales System an Erwartungsstrukturen über seine Umwelt aufbaut, nicht lediglich Konstruktion des Systems selbst, sondern eben interner Strukturaufbau in Bezug auf Irritationen der Umwelt, die im System als Information angenommen wird. Luhmanns operativer Konstruktivismus ist eben auch *kein* relativistischer Sozialkonstruktivismus.²⁹

Im Falle Latours aber muss zugestanden werden, dass dessen wenig strenger Stil eine solche Interpretation nahe legen kann. Im gerade erst erschienen *Reassembling of the Social* wird Latour allerdings überaus deutlich und positioniert seinen Ansatz gegen eine relativistische Inanspruchnahme: „ANT has been confused with a postmodern emphasis on the critique of the ‚Great narratives‘ and ‚Eurocentric‘ or ‚hegemonic‘ standpoint. This is, however, a very misleading view. Dispersion, destruction, deconstruction are not the goals to be achieved but what needs to be overcome.“³⁰

29 Für einen Vergleich von Luhmann und Latour siehe den Beitrag von Melanie Reddig in dem vorliegenden Band.

30 B. Latour: *Reassembling the Social*, S. 11.

Literatur

- Amsterdamska, Olga: „Surely You Are Joking, Monsieur Latour“, in: *Science, Technology & Human Values* 15, 4 (1990), S. 495-504.
- Bhaskar, Roy: *A Realist Theory of Science*, York: Books 1975.
- Bijker, Wiebe E.: *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge: M.I.T. 1987.
- Bijker, Wiebe E.: *Of Bicycles, Bakelites, and Bulbs. Toward a Theory of Sociotechnical Change*, Cambridge: M.I.T. 1995.
- Bloor, David: *Knowledge and Social Imagery*, London, Boston: Routledge & Kegan Paul 1976.
- Bloor, David: *Wittgenstein. A Social Theory of Knowledge*, New York: Columbia University Press 1983.
- Carnap, Rudolph: *Der logische Aufbau der Welt*, Hamburg: Meiner 1966.
- Collins, Michael: „We Have Never Been Modern – Review“, in: *Isis* 85, 4 (1994), S. 672-674.
- Dewey, John/Suhr, Martin: *Logik: Die Theorie der Forschung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002.
- Duhem, Pierre: *La theorie physique: Son objet et sa structure*, Paris: Chevalier Riviere 1906.
- Feyerabend, Paul K.: *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1976.
- Habers, Hans: „We Have Never Been Modern – Review“, in: *Science, Technology & Human Values* 20, 2 (1995), S. 270-275.
- Haraway, Donna J.: *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, New York: Routledge 1991.
- Kraft, Victor: *Der Wiener Kreis: Der Ursprung des Neopositivismus*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.
- Kuhn, Thomas S.: *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago: University of Chicago Press 1962.
- Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1967.
- Lakatos, Imre: „Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme“, in: Imre Lakatos/Alan Musgrave (Hg.), *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Braunschweig 1974.
- Lakatos, Imre/Worrall, John: *The Methodology of Scientific Research Programms*, Cambridge: Cambridge University Press 1978.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve: *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*, Beverly Hills, London, Newbury Park: Sage Publishers 1979.

- Latour, Bruno: *Les microbes: Guerre et paix*, Paris: Métailié 1984.
- Latour, Bruno: *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Milton Keynes: Open University Press 1987.
- Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin: Akademie-Verlag 1995.
- Latour, Bruno: „The Promises of Constructivism“, in: Don Ihde (Hg.), *Chasing Technosciences: Matrix of Materiality*, Bloomington: Indiana University Press 2003.
- Latour, Bruno: *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford: Clarendon 2005.
- Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation. kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1986.
- Moore, Edward C./NetLibrary Inc.: *Charles S. Peirce and the Philosophy of Science. Papers from the Harvard Sesquicentennial Congress*, Tuscaloosa: University of Alabama Press 1993.
- Peirce, Charles S.: *Essays in the Philosophy of Science*, New York: Liberal Arts Press 1957.
- Pinch, Trevor J./Bijker Wiebe, E.: „The Social Construction of Facts and Artifacts: Or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology Might Benefit Each Other“, in: Wiebe E. Bijker/Thomas P. Hughes/Trevor J. Pinch (Hg.), *The Social Construction of Technological Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge: M.I.T. 1987. S. 17-50.
- Popper, Karl R.: *Logik der Forschung*, Wien: Springer 1935.
- Popper, Karl R.: *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge*, London: Routledge & Kegan Paul 1963.
- Putnam, Hilary: *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1982.
- Putnam, Hilary: „Why There Isn't a Ready Made World“, in: Hilary Putnam (Hg.), *Realism and Reason*, Cambridge: Cambridge University Press 1983.
- Putnam, Hilary: *The Many Faces of Realism*, La Salle, Ill.: Open Court 1987.
- Putnam, Hilary: *Representation and Reality*, Cambridge, London: M.I.T. 1988.
- Putnam, Hilary: *Pragmatism: An Open Question*, Oxford, Cambridge: Blackwell 1995.
- Quine, Willard Van Orman: *Word and Object*, Cambridge: M.I.T. 1960.
- Reichenbach, Hans: *Experience and Prediction: An Analysis of the Foundations and Structure of Knowledge*, Chicago: Chicago University Press 1938.

- Searle, John R.: The Construction of Social Reality, New York: Free Press 1995.
- Searle, John R.: Mind, Language and Society: Philosophy in the Real World, New York: Basic Books 1998.
- Searle, John R.: Rationality in Action, Cambridge: M.I.T. 2001.
- Shapin, Steven/Schaffer, Simon: Leviathan and the Air-Pump: Hobbes, Boyle, and the Experimental Life: Including a Translation of Thomas Hobbes, *Dialogus physicus de natura aeris* by Simon Schaffer, Princeton: Princeton University Press 1985.